

Susanne Schaber | Herbert Raffalt

NATIONALPARK

Naturparadies im Herz der Alpen

HOHE TAUERN

SUSANNE SCHABER | HERBERT RAFFALT

NATIONALPARK

Naturparadies im Herz der Alpen

HOHE TAUERN

TYROLIA-VERLAG · INNSBRUCK-WIEN

Inhalt

Einstieg	6
WO DAS EIS WOHT Von Gletschern, Geiern und dem Ende der Welt: Mit Ranger Emanuel Egger im Innergschloß	10
BERGWÄRTS ÜBER STOCK UND STEIN Pässe, Säumer, Tauernhäuser: Wege und Fluchtrouten	28
DER SONNBLICK MELDET Wetterwarte, Forschungszentrum und der schönste Arbeitsplatz weithin: Elke Ludewig leitet das berühmte Observatorium über den Wolken	44
DEIN JAHRHUNDERT IST MEINE SEKUNDE Steinaltes Gebirge: Expeditionen ins Tauernfenster	58
WEITSICHT ZWISCHEN HOHEN FELSEN Mensch und Natur: Geschichte eines fragilen Verhältnisses	74

WENN OSKAR, JÖRGEN, ANDER UND DER EISBÄNDIGER LOSLEGEN

Ungebremst hinein ins Herz des Nationalparks:
Schneeräumung auf der Großglockner-Hochalpenstraße

88

DICHTER AUF DER STÖR

Sagen, Perchten, Opferwidder:
Kulturelle Streifzüge

104

WENN BERGE SPRECHEN

Abenteuerspielplatz Hohe Tauern:
Vom Gipfeltraum und dem Glück des Scheiterns

116

Die QUAL DER WAHL:

Tipps für eigene Erkundungen in Tirol, Salzburg, Kärnten
Tipps für Mehrtagestouren

134

Bibliografie
Unser Dank

186

Einstieg

Heute will er sich nicht zeigen. Hüllt sein Haupt in Nebelschwaden, schickt die Winde aus, immer neue Wolken heranzutreiben, und verbündet sich mit dem Himmel: Wenn es sein muss, wird Regen aufziehen und letzte trotzig Wanderer in die Hütten zurückscheuchen. Der Großglockner will heute niemanden sehen. Bis ihm der Sturm einen Streich spielt. Er jagt auf ihn zu, die Sonne im Schlepptau, und reißt ihm den Schleier vom Antlitz. Für ein paar Momente ist eine steinerne Pagode zu erspähen, die sich gen Firmament streckt, unerreichbar und entrückt. Dann verschwindet sie abermals im Gewölk.

Berge verschließen ihr Geheimnis. Auch die Hohen Tauern. Sie nähern sich Ihnen Schritt für Schritt zu, Täler und Anhöhen zu erkunden und so die vielen Gesichter des Landstrichs kennenzulernen, ist ein Abenteuer. Ein Nationalpark beschirmt sie. Über 1800 Quadratkilometer unter Schutz gestellte Natur, aufgeteilt auf Kärnten, Salzburg und Tirol und mit beeindruckendem Steckbrief: 15.000 bis 20.000 Tierarten, 3500 verschiedene Pflanzen und 4000 Pilze, 342 Gletscher, 279 Bäche, 26 Wasserfälle, 551 Seen und mehr als 300 Dreitausender. Der Großglockner ist ihr höchster.

Imposante Zahlen. Sie verblassen im Schatten der eigenen Entdeckungen. Eine Almwiese im Morgengrauen, wenn die Tautropfen in der Alchemilla glitzern und die Ziegen zu ihren täglichen Exerzitien auf den Abhängen aufbrechen. Die kalten Beine, die sich langsam an den Rhythmus des Gehens gewöhnen, in Vorfreude auf die Sonne. Die Jause auf einem Felsvorsprung, der Tee aus der Thermoskanne nach einem anstrengenden Aufstieg. Das Beobachten eines Bartgeiers, der selbstvergessen seine Runden zieht auf

der Jagd nach Beute. Die Wiesen mit Krokussen und Anemonen kurz nach der Schneeschmelze. Das Knirschen des Eises, wenn sich die Steigeisen in ihm festkrallen. Eine Stelze vom Tauernlamm, mit Kräutern gewürzt und auf der Hüttenterrasse serviert. Die Siesta auf einem moosigen Plätzchen unter einer Zirbe. Der Badeplatz am Ufer eines Wildbachs, wo das Glucksen, Dröhnen und Plappern des Wassers die Geräusche des Alltags übertönt. Das Gewitter über den Kuppen und Höckern, Blitze und Donnern und das Gefühl der Geborgenheit unter dem sicheren Dach. Die Stube mit dem Holztisch und dem Kaspressknödel im dampfenden Teller. Die Müdigkeit nach einer fordernden Tour. Das Versprechen einer Nacht mit tiefem Schaf. Glück.

Der Nationalpark Hohe Tauern liegt dort, wo unsere Sehnsüchte wurzeln. Ein Hochgebirge, entstanden vor etwa hundert Millionen Jahren, mit der eigentlichen Faltung der Alpen. Erst im späten 18. Jahrhundert zogen ehrgeizige Alpinisten über Gletscher und Grate, in der Hoffnung, die furchteinflößenden Gipfel zu bezwingen: Wiesbachhorn, Großvenediger, Petzeck, Ankogel oder Weiße Spitze.

Bis zur Gründung des Nationalparks ist es da noch eine ausgedehnte Reise. Sie beginnt in Villach. Gut 12.000 Kilometer Luftlinie sind es von Kärnten bis nach Wyoming in den USA – eine ordentliche Distanz, zumal sie damals mit Pferdefuhrwerken, Schiff und Zügen, am Rücken von Mauleseln und zum Teil auch zu Fuß überwunden werden muss. Ein Abenteuer für den 25-jährigen Albert Wirth, der sich 1899 für einige Monate nach Amerika verabschiedet. In den sagenumwobenen Metropolen möchte er

die Betonbauweise der Hochhäuser studieren, um seine Erkenntnisse in die elterliche Firma einzubringen. Doch die Hektik und das Getriebe in den Straßen von New York und Chicago verschrecken ihn. Er flüchtet sich westwärts und steuert den Yellowstone-Nationalpark an. Wirth ist begeistert: Der Gedanke, die Schönheit der Schöpfung für die Nachwelt zu bewahren, begeistert und inspiriert ihn.

Er ist längst zurück an seinem Schreibtisch und ein achtbarer Unternehmer, als ihm Gerüchte zugetragen werden: Ein Wiener Immobilienhai wolle die Gegend rund um die Pasterze, die sich im Besitz der Familie Aicher von Aichenegg aus Winklern im Mölltal befindet, aufkaufen, um ein mondänes Hotel und eine Seilbahn auf den Großglockner errichten zu lassen. Zudem, so munkelt man, habe ein deutscher Investor vor, das Gelände um den bekanntesten Berg der Donaumonarchie in seinen Besitz zu bringen und es in ein privates Hochjagdgebiet zu verwandeln. In einer Zeit, da die Idee des Naturschutzes noch ein zartes Pflänzchen ist, macht sich Protest gegen die Vermarktung und Zerstörung der Wildnis breit. August Prinzing, Salzburger Jurist und Politiker, sorgt dafür, dass im Amer- und Stubachtal Liegenschaften erworben werden, um sie vor fahrlässigem Zugriff in Sicherheit zu bringen: eine bahnbrechende Entscheidung. Allein der Erste Weltkrieg erstickt weitere Bemühungen im Keim.

Albert Wirth wird gleich nach dem Frieden von 1918 aktiv, immer noch enthusiastisch von der Erinnerung an seinen Besuch im Yellowstone-Nationalpark. Es gelingt ihm, das strittige Terrain zu kaufen. In der Folge schenkt er die Pasterze und deren Umge-

bung dem Alpenverein: die Geste eines Visionärs und der Grundstein für das Entstehen des späteren Nationalparks Hohe Tauern. Es dauert trotzdem Jahrzehnte, ehe dessen Gründung tatsächlich besiegelt ist. Das Boomen der Wirtschaft in den 1950ern und der touristische Aufschwung Österreichs wecken Begehrlichkeiten: Entsprechend protzig präsentieren sich die Entwürfe, die Berge und Gletscher der Hohen Tauern mit Liften und Seilbahnen zu erschließen und eine entsprechende Infrastruktur in Sachen Hotels und Zubringerstraßen aus dem Boden zu stampfen. Zugleich drängt man darauf, die Planung mächtiger Speicherkraftwerke voranzutreiben. Techniker propagieren die Schönheiten industrieller Architektur, Ökonomen den Glauben an Wachstum und Wohlstand. Gleichzeitig formiert sich der Widerstand der angehenden Grün-Bewegung.

Der 21. Oktober 1971 wird zum Tag der Hoffnung, als sich Eduard Wallnöfer, Hans Lechner und Hans Sima, die Landeshauptleute von Tirol, Salzburg und Kärnten, in Heiligenblut zu einem Treffen versammeln. Sie unterzeichnen ein Drei-Länder-Abkommen und legen so das Fundament für den Nationalpark, „geleitet von dem Wunsch, die Hohen Tauern als einen besonders eindrucksvollen und formenreichen Teil der österreichischen Alpen in ihrer Schönheit als Beispiel einer für Österreich repräsentativen Landschaft und zum Wohle der Bevölkerung, zum Nutzen der Wissenschaft und zur Förderung der Wirtschaft für alle Zukunft zu erhalten“.

Gewichtige Worte. Auf sie beruft man sich in jenem langwierigen Prozess, da drei Bundesländer an den juristischen Fundamen-



ten bauen, die den Nationalpark ermöglichen – unterschiedlich schnell und engagiert. Es gilt, sich mit den zahllosen Grundeigentümern an einen Tisch zu setzen und zu einigen. Das Vorhaben droht mehrfach zu scheitern, als neuerlich Kraftwerkskonzepte, darunter das Mammutprojekt Dorfertal, erwogen werden. Auch die Einheimischen müssen für die Maßnahmen und Verordnungen gewonnen werden. Die Überzeugungen von Naturschützern, Bauern, Jägern und den Bundesforsten prallen hart aufeinander. Jahre der Aufklärung, Diskussionen und Verhandlungen. Kärnten verabschiedet sein Nationalparkgesetz 1981, Salzburg zieht 1983 nach und Tirol 1991.

Nun ist der Weg endlich frei. Er bleibt steinig. Man kämpft um die internationale Anerkennung durch die IUCN, die „International Union for Conservation of Nature“, die sich abwartend gibt. Die Kulturlandschaft habe gleichrangig neben der Pflege der Naturlandschaft zu stehen, heißt es in den Statuten des Nationalparks Hohe Tauern, was die IUCN nicht akzeptiert. Sie wirft einen Köder aus: Wenn man es schaffen würde, die Nutzung einzuschränken und zugleich die Forschung zu stärken und das Bildungsangebot auszudehnen, würde man es zustande bringen, ein prestigestarkes, über Österreich hinausstrahlendes Schutzgebiet zu präsentieren, „mit geradezu modellhaftem Charakter in seiner Entwicklung“. Versprechen und Ansporn. Die Trennung in eine Kernzone, in der

sich die Natur ohne Einfluss des Menschen entfalten darf, und in eine Außenzone mit zurückhaltender traditioneller Bewirtschaftung – ergänzt durch die für die Öffentlichkeit nicht zugänglichen Sonderschutzzonen – hält den Schlüssel für die Zertifizierung durch die IUCN in Kategorie II bereit: Kärnten fährt die begehrte Auszeichnung 2001 ein, Salzburg und Tirol folgen 2006.

Akzeptanz und Bedeutung des Nationalparks nehmen seither stetig zu. Unser Leben ist durchgetaktet und reglementiert. Zugleich wächst die Sehnsucht nach Freiräumen, fern der Zwänge fremder Entscheidungen und mit der Möglichkeit selbstbestimmten Handelns. Ein Umdenken wendet uns den Blick: weg von Destinationen, die ausgedehnte Flugreisen entfernt liegen, weg vom Massentourismus und dafür hin zu den eigenen Wurzeln. Der Begriff Heimat ist dabei, sich neu zu konstituieren, und mit ihm das Gespür dafür, wie kostbar jene Regionen sind, in denen wir aus den Ressourcen der Natur schöpfen. Die Hohen Tauern sind unser Rückgrat: aus Stein, aber doch verletzlich. Ein Schatz. „Vom Gebirge herab schaute er ruhig in die mit Flüssen, Wiesen und Dörfern lachende Tiefe“, lesen wir bei Robert Walser. „An solchem und ähnlichem Bild labte er sich wie an einem Jungbrunnen. Er fand, entdeckte sich und war etwas.“

Im Nationalpark Hohe Tauern kommen wir heim zu uns selbst. Dort steht uns die Welt offen.

Links: Naturschauspiel Fuscherkarkopf: Gleich zwei mächtige Gipfel strecken sich gen Himmel.



Wo das Eis wohnt

Von Gletschern, Geiern und dem Ende der Welt:
Mit Ranger Emanuel Egger im Innergschloß

Emanuel Egger braucht weder Kompass noch Karte. Der Weg von den Almhäusern des Innergschloß hinauf zum Salzboden und weiter zum Gletscherschliff des Schlatenkeeses ist er schon hunderte Male gegangen. Er kennt die Stufen im Fels und weiß, wo sich Steine lockern oder die Haken ausbrechen, mit denen die Stahlseile verankert sind. Er freut sich, wenn er Geier über den Eisfeldern kreisen sieht, und hält vor dem Auge Gottes inne: So heißt der winzige See, in dem eine von Wollgras bewachsene Insel dahintreibt. Ein Wunder der Natur. „Die Szenerie ist fast schon kitschig schön.“ Emanuels blaue Augen blitzen, ein Lachen zieht über sein Gesicht. Solche Landmarken kann man nicht oft genug sehen, davon ist er überzeugt. Jede Wanderung offenbart neue Erlebnisse und Impressionen: weil jeder Tag unvergleichlich ist, weil Licht und Himmel immer anders sind und auch Wind und Sturm die Wolken auf tausenderlei Arten über die Bergspitzen jagen.

Emanuel Egger ist seit bald dreißig Jahren Ranger. Sein Schreibtisch steht im Nationalparkhaus in Matrei in Osttirol, seine Leidenschaft aber wohnt auf den Abhängen, Gipfeln und Gletschern rund

ums Deferegggen-, Virgen- und Kalsertal. Im Innergschloß, am Fuß des Großvenedigers, schlägt sein Herz besonders heftig. Zwischen Juni und Oktober bricht er häufig zum Gletscherweg auf, um Besucher bis knapp vor die Zunge des Schlatenkeeses zu führen. So weckt er ihre Lust am Abenteuer Natur und führt vor, wie fragil und schützenswert das Ökosystem des alpinen Lebensraums ist.

Emanuel steht mit beiden Beinen am Boden. Ein fester Händedruck, eine fröhliche Begrüßung, das wache Interesse für sein Gegenüber: ein Mann mit positiver, gewinnender Ausstrahlung. Er brennt für das, was er tut, man spürt es gleich. Von seinem Tagwerk erzählt er gerne, denn eigentlich, so hat er erfahren, ist der Öffentlichkeit der umfangreiche Aufgabenbereich der Ranger zu wenig geläufig. Im Sommer türmen sich Mappen, Schriften und Bücher in seinem Büro, da kommt er nicht dazu, sich ernsthaft in den Papierkram zu stürzen. Da warten draußen zu viele Gruppen auf ihn, sein Stundenplan ist mit Exkursionen gut gefüllt. All diese Touren werden genau dokumentiert und die Wetterbedingungen oder Routen im Team besprochen.

Wo das Eis wohnt

Mit Ranger Emanuel Egger im Innergschlöß

Und auch im Winter ist Emanuel regelmäßig im Freien. Sofern er nicht im Auto sitzt. Von Kufstein übers Außerfern bis nach Südtirol dreht er seine Runden, um die Idee des Nationalparks zu promoten. Er hält Kurse in Schulen ab oder referiert vor Studenten und Unternehmern, die sich in Sachen Umweltschutz fortbilden. Damit gibt er weiter, was ihn antreibt: der Wunsch, die Liebe zur Natur zu vermitteln und sie für Kinder und Kindeskindern zu bewahren.

Wer im Schatten von Großglockner, Sonnblick und Schwarzer Wand aufwächst, dem sind die großen und kleinen Zinnen, Zacken und Zinken der Hohen Tauern von klein auf vertraut. Mit seinen Eltern erkundet Emanuel schon als Bub die Täler rund um Mauterei, wie er sich erinnert. Er bemerkt früh, wie eingesperrt er sich fühlt ohne diese Ausflüge und Touren. Eine gute Ausbildung muss sein, das ist ihm klar, doch als er das Abschlusszeugnis der Handelsschule in der Tasche hat, lässt er Buchhaltung, Excel-Tabellen und Wirtschaftsenglisch hinter sich. Im Oktober 1991 verabschiedet der Tiroler Landtag das Nationalparkgesetz. Ein paar Monate später sind vier Stellen für Ranger ausgeschrieben: Das könnte es sein, so Emanuels Hoffnung. Er bewirbt sich. Und siehe da, das Glück biegt um die Ecke, ein Traum wird wahr. Emanuel ergattert einen der begehrten Jobs und ist mit dabei, als man ein Profil für den damals noch jungen Berufszweig entwirft. Ein spannender Prozess, richtungsweisend für die Zukunft und Identität des Nationalparks.

Schneidige, furchtlose Kerle, die in Jeeps an den Wanderern vorbeikurven, um sich in der Abgeschlossenheit ihren Forschungsprojekten zu widmen: So hat man Ranger in internationalen TV-Dokumentationen gesehen. Emanuel Egger belächelt solche Klischees. Mit seiner Wirklichkeit haben sie wenig zu tun. „Natürlich haben wir uns anfangs am Ausland orientiert. Aber wir haben dann einen neuen Weg eingeschlagen. Unser Ansatz ist ein ganz anderer“, erläutert er. „Wir Ranger in den Hohen Tauern sind bewusst nahe dran an den Menschen, wir versuchen zu begeistern und aufzuklären und damit das Bewusstsein für eine intakte Natur zu intensivieren.“ Ein erfolgreiches Modell. Emanuel ist gern mit Schulklassen unterwegs, um deren Interesse für die Phänomene der Natur zu wecken. „Ich bin ja selbst ständig am Lernen“, meint er, „das Sammeln, Vergleichen und Auswerten von Informationen hat kein Ende. Darf’s auch nicht haben.“ Die Ausbildung zum Nationalpark-Ranger schließt Unterrichtseinheiten zu Geologie, Bio-

logie, Botanik oder regionaler Geschichte mit ein, Fortbildungsveranstaltungen sind Pflicht. Der Blick über die Grenzen ist erhellend, bei Exkursionen oder der „Trophée Danilo Re“: In Erinnerung an einen italienischen Ranger, der 1995 im Dienst verunglückt ist, trifft man sich in wechselnden Nationalpark-Gemeinden zu einer Art Winter-Olympiade. Emanuel stand dabei schon mehrfach am Stockerl. Wichtiger als die Medaillen sind ihm dabei das Fachseminar und die Diskussionen mit den Kolleginnen und Kollegen. Die Abende werden oft lang, die Gespräche sind fruchtbar und die Freundschaften ein Geschenk.

Und überhaupt: „Wer nicht kommunikativ ist, hat es in meinem Beruf schwer“, so Emanuel. Offenheit und Organisationstalent zählen zur Grundausstattung jedes Rangers, dazu Bergerfahrung, Teamfähigkeit und pädagogisches Geschick. Der Dialog ist essentiell, ob mit Besuchern oder Wissenschaftlern. Besonders intensiv tauscht sich Emanuel mit den Glaziologen aus. Die Gletscher im Innergschlöß hat er im Rahmen einer Feldstudie beobachtet und dabei den Klimawandel am Beispiel des Viltragen-, Schlaten- und Mullwitzkeeses dargestellt. Die drei Eisriesen observiert er auch weiterhin, gemeinsam mit Hydrologen, Geologen und den Mitarbeitern des Alpenvereins, die den alljährlich erscheinenden Gletscherbericht erstellen. Speziell im Zungenbereich ist das ewige Eis gefährdet, so die traurige und ökologisch beunruhigende Perspektive.

Knapp über 340 Gletscher gibt es im Nationalpark, auf einer Fläche von gut 170 km², Tendenz abnehmend. Kees heißen Gletscher in diesem Teil Österreichs, abgeleitet von *chēs*, dem althochdeutschen Wort für Kälte und Frost. Die Eiszeiten haben die Hohen Tauern über die Jahrtausende hinweg geprägt und ihr heutiges Aussehen gestaltet. Das glaziale Geschiebe mit seinem mitgeschleiften Sand, den spitzen Steinen und dem Geröll modellierte Abhänge und Senken. Es vertiefte die Kerbtäler zu runderen Becken und schuf steile, von Wasserfällen durchzogene Felswände. Frost, Regen und Stürme setzten den aus dem Eisstrom ragenden Bergen zu und meißelten sie zu schroffen Zacken und Zinnen. Aus Mulden und Quelltrichtern wurden Kare, der Moränenschutt ließ Höcker und vertiefende Wannern entstehen. Die ehemals sanfte Urlandschaft veränderte sich zu einem zerklüfteten, schrundigen Höhenzug mit Gletschern, die den Zeiten trotzen.









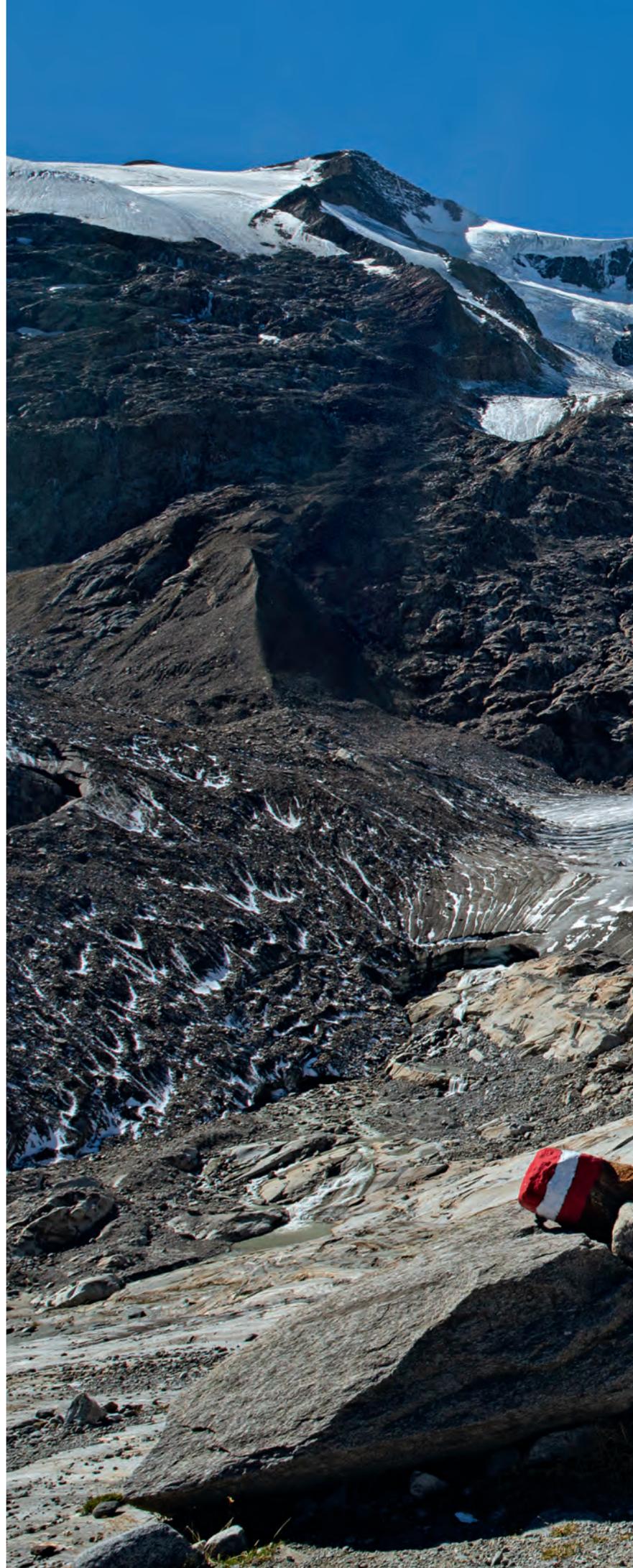
Seite 10: Ranger Emanuel Egger ist ein wacher Beobachter von Fauna und Flora.

Seite 13: Vom Matreier Tauernhaus zieht der Weg durch lichte Wälder und über Wiesen zum Venedigerhaus.

Seiten 14/15: Das Innerschlöß gilt als schönster Talschluss der Ostalpen. Hier scheint die Zeit stehengeblieben zu sein.

Oben: Die sechzehn Stationen des Gletscherlehrpfads berichten vom Werden und Vergehen des Eises.

Rechts: Von den Almwiesen läuft der Gletscherlehrpfad steil nach oben. Am Schlattenkees erzählen Moränen und Gletscherschliff von den Bewegungen des Eises.





Wo das Eis wohnt

Mit Ranger Emanuel Egger im Innerschlöß



„Finis terrae“, das Ende der alpinen Welt. Eine weiße Ödnis, *terra incognita*, so der Befund früher Kartographen wie Warmund Ygl oder Peter Anich, wenn sie im 17. und 18. Jahrhundert Eisfelder darstellten: furchterregend für die Bauern und Hirten, die in ihrer Nähe siedelten, faszinierend für Touristen und Künstler. Das Innerschlöß mit dem Schlatenkees galt immer schon als schönster Talschluss der Ostalpen: Die Bezeichnung des Landstrichs verweist nicht auf dessen Abgeschlossenheit, sondern leitet sich von *železo* ab, dem slawischen Begriff für Eisen.

Der stark vergletscherte Großvenediger am Ende des Tals wird als geradezu mythischer Berg gerühmt: die „weltalte Majestät“, wie man den von Eis umschlungenen Gipfel ehrfurchtsvoll nennt. Die Herkunft des Namens der mit 3657 Metern höchsten Erhebung Salzburgs liegt im Dunkeln. Er könnte, so vermutet man, von den Venedigermandln stammen: Sagengestalten, die in den Tauern nach Erz schürften und es in die Serenissima transportierten.

Der Großvenediger war seit jeher Anziehungspunkt für ehrgeizige Alpinisten, die es erst nach mehreren Anläufen schafften, ihn 1841 zu erklimmen. Dem Geographen Friedrich Simony gelang es im Sommer 1857, kurz nach Ende der Kleinen Eiszeit also, den Gipfel zu erreichen. Angesichts des Schlatenkeeses und dessen „fesselndem Zauber“ geriet er ins Schwärmen:

„Der smaragdgrüne Wiesenteppich im Thalboden, durchzogen von dem sich hin- und herschlängelnden, kiesumsäumten Geäste des Gletscherbaches und belebt durch die zahlreichen Alpenhütten von Inner-Gschlöß, die kleinen Gruppen von Lärchen, Zirben und Fichten, untermischt mit Erlenbüschen und kleinen Vogelbeerbäumen, welche noch in nächster Nähe des Gletschers bis gegen 250 Meter über den Thalboden emporstiegen, und nun dahinter der wildzerklüftete Eisstrom, die blendend schimmernden Firnfelder und die sie krönenden Hochgipfel, dies alles zusammen gab ein Bild von so überwältigender Wirkung, wie deren wohl nur wenige in den Ostalpen angetroffen werden mögen.“

Seine freudetrunkenen Schilderungen illustrierte Simony zudem noch mit einer Zeichnung. Sie zeigt, wie sich das Schlatenkees über einen Felsabbruch bis ins Tal wälzt. Als es der britische Alpinist und Aquarellist Edward T. Compton dreißig Jahre später von einem ähnlichen Blickwinkel aus porträtierte, war deutlich zu sehen, wie stark sich die Eismassen zurückgezogen hatten. Solche und ähnli-



Links: Beim Abstieg von der Kürsingerhütte begleitet uns der Blick auf den Großvenediger.

Oben: Imposante Szenarien: Aussichtsplatzerl im Banne des Großvenedigers und die Höhlen im Sulzbachkees.

Seiten 20/21: Kurze Rast auf dem Keeskogel, der ideale Ort, um den Großvenediger fotografisch einzufangen.

Seite 23: Emanuel Eggers Leidenschaft sind die Raubvögel, sein Fernglas hat er immer griffbereit.





che Bilder von Künstlern und Fotografen sind Dokumente aus der Ära der beginnenden Gletscherforschung im Venedigergebiet. Erst 1941 startete die systematische Erfassung der Daten, wie wir sie kennen: Man vermisst die Ausmaße des Keeses, macht Luftaufnahmen, bohrt an mehreren Stellen ins Eis bis hinunter zum Felsgrund, um die Dicke festzustellen, legt hydrologische Statistiken an und ortet Ausdehnung und Fließgeschwindigkeit mit Echolot und Radar.

„Fläche etwa 9 km², Lage zwischen Rainer Horn und Großvenediger, nach Osten hin ins Gschlöß ausgerichtet, einem Seitenarm des Tauerntals. Größte Eisdicke: 120 Meter, gemessen unter dem Hohen Aderl. Höchster Punkt auf 3654 Metern, tiefster auf 2140, entwässert durch den Schlatabach, der via Isel, Drau und Donau ins Schwarze Meer mündet.“ So der Steckbrief vom Schlatabkees heute. Mit Pasterze oder Obersulzbachkees ist er eines der eindrücklichsten Eisfelder des Nationalparks, auch wenn die Auswirkungen der Erderwärmung an ihm zehren und sein Gleichgewicht in Schieflage bringen. Wenn Schnee fällt und nicht abtaut, verdichtet er sich nach und nach zu Firn und Eis. Dreißig Kilogramm wiegt ein Kubikmeter frischer, trockener Pulverschnee, neunhundert und mehr ein Eiskubus gleichen Ausmaßes. Entsprechend mächtig ist so ein Eisstrom, wenn er sich talwärts wälzt: etwas schneller im Zentrum, gemächlicher am Rand, wo die Reibung mit dem Untergrund stärker bremsst. Durch die Spannung, die solcherart entsteht, reißen Klüfte und Spalten auf. Über fünfhundert Jahre kann es sich hinziehen, bis Eis, das sich in der Gipfelregion des Großvenedigers gebildet hat, die fünf Kilometer zur Gletscherzunge zurückgelegt hat. Wobei die Dauer dieser Reise kontinuierlich abnimmt: Moränenwälle, Gletscherschliff und Geröllhalden sind beredete Zeugen des Klimawandels und des Rückgangs des Schlatabkeeses.

„So ein riesiger Gletscher wie dieser reagiert langsam auf die globale Erwärmung“, weiß Emanuel Egger. „Aber inzwischen hat er keine Kraft mehr, sich dagegenzustemmen. In Sachen Abschmelzung rangiert er im Mittelfeld, 2019 etwa hat er knapp siebzig Meter an Länge verloren.“ Und das, obwohl er weitgehend im Schatten liegt, wenn die Sonne von Süden und Westen auf die Venedigergruppe brennt. In Sicherheit wiegen darf er sich damit nicht. Die festen Niederschläge fehlen. Früher haben ein kühler, nasser Juli und August den Temperaturanstieg ausgeglichen und die Gletscher mit einer schützenden Schneeschicht versehen: Der frische

Schnee reflektiert einen Gutteil der Sonnenstrahlung, während das dunklere Eis den gefährlichen Strahlen wehrlos ausgeliefert ist. Heiße und trockene Sommer, wie sie immer häufiger werden, setzen den Keesen ordentlich zu.

Auch davon erzählt der Gletscherweg Innergschloß. Man hat ihn im August 1978 eröffnet, in jener Phase, in der sich Naturschützer heftig gegen den Ausbau der Wasserkraft und die Errichtung großflächiger Skigebiete auflehnten. Der Lehrpfad wurde zum Zeichen des Widerstands gegen Vorhaben, die dazu geeignet waren, die Naturlandschaften der Hohen Tauern zu zerstören. Heute ist der Gletscherweg eine der beliebtesten Routen zum Schlatabkees. Ein vierstündiger Rundkurs, mit einem Höhenunterschied von knapp sechshundert Metern, bestens beschildert und gesichert und durchaus familientauglich.

Beim Matreier Tauernhaus werden Autofahrer auf den Parkplatz verwiesen. Zu Fuß, mit dem Bus-Taxi oder mit dem von einem Traktor betriebenen Panoramazug geht es taleinwärts bis zum Venedigerhaus. Von dort sind es nochmals zwanzig Minuten, ehe der Ausgangspunkt des eigentlichen Schaufads erreicht ist, der mehrere Vegetationsstufen durchmisst. Über einen steilen Abhang zieht er auf den Salzboden mit seinen von Moränen beschirmten Tümpeln und Seen, wie eben dem „Auge Gottes“. Traumhafte Ausichten zum Groß- und Kleinvenediger, zu Hohem Zaun und Rainer Horn tun sich auf.

Alpenrosen, Heidelbeeren und Gämsheide haben den Steig nach oben gesäumt, nun machen sie den Wiesen Platz, wo sich Wollgräser und zarte Haarbinsen nach dem Licht recken. Kurz darauf wird die Gegend karger, Flechten, Moose, Pionierpflanzen und Schuttwanderer wie Säuerling, Alpensteinbrech und Leinkraut schlagen sich im Geröll tapfer durch. Hinter der Brücke über den Schlatabach fasziniert die Passage durch den Gletscherschliff mit seinen wundersamen Formen und Zeichnungen im Fels: rätselhafte Botschaften aus jenen Zeiten, da sich mächtige Eisströme bergab wälzten. Nun noch ein letzter Blick auf die ein Stück entfernt liegende Stirn und Zunge des Keeses, ehe der Pfad auf der anderen Talseite zu den Almhütten des Innergschloß zurückläuft.

Auf den insgesamt neun Kilometern berichten sechzehn Stationen von Fauna und Flora, dem Entstehen und dem Rückzug von Gletschern und vom Zusammenspiel von Mensch und Natur. Sehr

Wo das Eis wohnt

Mit Ranger Emanuel Egger im Innerschlöß





Die Drucklegung dieses Werkes wurde unterstützt durch die Abteilung Kultur im Amt der Tiroler Landesregierung.



Nachhaltige Produktion ist uns ein Anliegen; wir möchten die Belastung unserer Mitwelt so gering wie möglich halten. Über unsere Druckereien garantieren wir ein hohes Maß an Umweltverträglichkeit: Wir lassen ausschließlich auf FSC®-Papieren aus verantwortungsvollen Quellen drucken, verwenden Farben auf Pflanzenölbasis und Klebstoffe ohne Lösungsmittel. Wir produzieren in Österreich und im nahen europäischen Ausland, auf Produktionen in Fernost verzichten wir ganz.

Mitglied der Verlagsgruppe „engagement“

2020

© Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck

Umschlaggestaltung: Tyrolia-Verlag unter Verwendung eines Bildes von Herbert Raffalt

Layout und digitale Gestaltung: Tyrolia-Verlag, Innsbruck

Lithografie: Artilitho, Trento (I)

Druck und Bindung: BUCH THEISS, St. Stephan

ISBN: 978-3-7022-3935-0

E-Mail: buchverlag@tyrolia.at

Internet: www.tyrolia-verlag.at

MAGIE IN FELS UND EIS

Der Nationalpark Hohe Tauern. Eine faszinierende Hochgebirgslandschaft und Sehnsuchtsort für alle, die unberührte Natur suchen: majestätische Berge und sanfte Almwiesen, stille Seen und wilde Wasser. Gleichzeitig ein wertvoller Schatz, der behutsam erkundet werden will. Susanne Schaber und Herbert Raffalt folgen in ihrem Buch den Spuren der Tiere und Pflanzen, erforschen die geologischen und geografischen Besonderheiten und entdecken die Kultur, Traditionen und Lebensweisen in den Tälern zwischen Gipfeln, Graten und Gletschern. Entstanden ist dabei ein vielseitiges Porträt des größten Nationalparks der Alpen und eine Einladung, diesen besonderen Platz im Herz der Alpen mit allen Sinnen zu erfahren.



ISBN 978-3-7022-3935-0



www.tyrolia-verlag.at